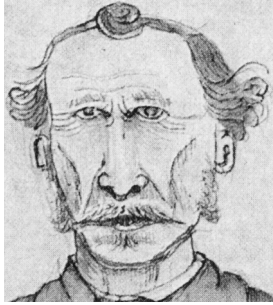


## ALOIS BEER

---

Ich bedauere, kein Dichter zu sein ...

*Entst. 1849 bis 1852 · Erstdr. 1970*  
(Auszug)



ALOIS BEER

Geb. 1833 in Dobruška, gest. 1897 ebd.

Nachdem der vielseitig begabte Sohn eines Fuhrmanns und Bürgers von Dobruška in seinem Heimatort das Drechslerhandwerk erlernt hatte, ging er 1849 auf Walz nach Wien. Kurz nach der Rückkehr i. J. 1852 wanderte er über Bayern und die Steiermark nach Laibach, arbeitete dort längere Zeit und besuchte auch Venedig, Verona und Mailand. 1858 machte er sich in Dobruška selbständig und begründete eine Familie. Nach Wien kehrte er ein zweites Mal anlässlich der Weltausstellung i. J. 1873 zurück. Alles, was Beer sah, hörte und erlebte, hielt er seit seiner Jugend schriftlich fest und schmückte diese Aufzeichnungen und Reiseberichte, die sich durch einen kuriosen Stil auszeichnen und durch die Fülle heute in Vergessenheit geratener Realien von historischer Bedeutung sind, mit Zeichnungen. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens widmete sich der künstlerische Autodidakt ausschließlich der Malerei und wurde, als er seine Werke bei einer 1892 in Dobruška veranstalteten Wirtschafts- und Industrieausstellung präsentierte, durch den renommierten Prager Photographen Jindřich Eckert entdeckt. Als i. J. 1936 ein Teil seiner Memoiren veröffentlicht wurde, feierten ihn bedeutende tschechische Autoren und Künstler als einen tschechischen Henri Rousseau. Seither gilt Beer als Nestor der naiven Kunst bei den Tschechen. Insgesamt wurden vier Auswahlgaben aus seinem umfangreichen Nachlaß ediert. Die hier abgedruckten Beschreibungen seiner Gesellenzeit in Wien sind dem 1970 in Prag erschienenen Band „Lituji, že nejsem básník ...“ (Ich bedauere kein Dichter zu sein ...) entnommen. Sie waren von Beer zwischen 1849 und 1852 zu Papier gebracht, vor seinem Tod (v. a. 1892) aber wie alle seine Texte überarbeitet und ergänzt worden.

## Während der Lehrzeit

Im Jahre 1845 kam mein Bruder innerhalb von fünf Jahren zum zweiten Mal aus Wien und entschied über meinen Wunsch, Maler zu werden usw.; er redete es den Eltern aus, weil Maler und in ähnlichen Professionen Ausgelernte nichts als Lumpen, liederliche Kerle, sind, daher soll der Alois lieber in Wien Schneider lernen, wenn er mit der Schule fertig ist. Von der Schule ging man mit zwölf ab, weil ich jedoch im zwölften Lebensjahr der Beste beim Lernen und von der Auffassungsgabe her war, wollte ich die Schule nicht verlassen, sondern besuchte bis zum 15. April fleißig die dritte Klasse, nachdem ich die halbjährige Prüfung des Jahres 1846 bestanden hatte.

Die dritte Klasse war außerordentlich und deutsch, so daß viele Schüler, vor allem Schülerinnen, schon mit elf Jahren Abschied von der Schule nahmen. Ungefähr 1828 trat der Lehrer František Novák (ein Sohn des Lehrers in Bohuslawitz) den Dienst an, er unterrichtete die dritte Klasse (*die dritte deutsche Privatklass*e) und führte Rechnungen mit Brüchen ein (*die Brüche sind Teile eines Ganzen*) und er hatte zwei Präzeptoren = Lehrergehilfen. Novák war ein muster-gültiger Lehrer. [...] Er war ein Kalligraph, legte Wert auf eine *rechte Aussprache*, spielte alle Musikinstrumente, brillierte auf einigen besonders und leitete noch 1876 die Kirchenmusik, wobei er als Sänger auch Begräbnisse begleitete; er starb am 27. August des Jahres 1888 im Alter von 86 Jahren. Dieser vorbildliche Lehrer legte sein Augenmerk auf mich, so daß ich nach seiner Anleitung auffällige Fortschritte in Geographie (*die Erdbeschreibung*) und auch in anderen Gegenständen machte. Die Prüfungen waren öffentlich (noch im Jahre 1874), und ich zeichnete mich vor einer Menge Zuschauer aus, in Erdkunde, dem schwersten Gegenstand, auf deutsch zu antworten und die Landkarte anschaulich zu machen, so daß mich der Herr Lehrer Novák im April nicht aus der Schule entlassen wollte und sagte: „Kaum bist du zum besten Schüler geworden, und da willst du austreten und Handwerker werden? Es ist

schade um dich, du mußt studieren, – und wenn dich die werten Eltern in einem Handwerk unterbringen, so mußt du dennoch das laufende Schuljahr beendigen.“ Ich kam freilich unverrichteter Dinge zurück, weil durch die Hysterie meines Bruders der Plan der Eltern feststand: entweder Damenschneider oder Drechsler bei František Adámek, *Galanteriedrechslermeister*, der in Litera a (No 43a) bei meiner, mit Josef Dintera verheirateten, Schwester wohnte. Ich fürwahr hatte Lust zu studieren; zur Schneiderei wollte ich nicht, „weil ich nicht erlernen würde, Maß zu nehmen und solche Kleider anzufertigen, wie sie František in Wien näht“. [...]

Freudige Zeiten brachen 1847 an, als mein Bruder vor der Ernte aus Wien kam und verkündete, daß er sich in ein paar Monaten in Dobruška niederlassen werde, weil er sich in Wien lange um die Selbständigkeit beworben hatte, obwohl er dort schon längere Zeit für sich arbeitete in der Singerstraße im dritten Stock, in dem Haus befand sich die bekannte Weinschenke des Achatius von Lenkay. Der Bruder hatte die Gunst höherer Kreise gewonnen, und es ging ihm gut im schönen Wien. Wer in Wien Bürger werden wollte, mußte vorher zehn Jahre in Wien gewohnt haben und dann für ein gutes Zeugnis den Taufschein und noch eine gewisse Summe Geldes hinterlegen. Mein Bruder war ungefähr sechs Jahre in Wien gewesen und hatte außerdem vornehmen Umgang; er arbeitete für Aristokratinnen, war sprachgewandt, höflich und besaß Geschmack und Geschicklichkeit, hatte ferner ein heiteres Gemüt und spielte Fortepiano, Harmonika, Geige und blies auf der Flöte und erlernte auch, die Gitarre zu spielen, wodurch er sich nicht nur beim Adel, sondern weit mehr noch bei den einfacheren Leuten Wohlwollen verschaffte. Mit Geld scharwenzeln wollte er nicht, denn es kostete allein schon viel Geld, sich um die Meisterschaft zu bewerben, besonders in einer Residenzstadt und in Wien, und man mußte überdies warten und bitten. Er überzeugte sich, daß in Dobruška sowohl bei den jungen Frauen, als auch den Nachbarn überhaupt nach ihm Nachfrage bestand, und ihn außerdem die Eltern mit inniger Liebe in die Arme schlossen und ihm das Häuschen Nr. 59a schenkten. Auf die Nachricht des Bruders, er werde sich in Dobruška ansiedeln, begannen die Eltern, nachdem er wieder nach Wien abgereist war, um Marie Meinertová zu heiraten und dann mit ihr zu kommen, gleich nach der Ernte das ganze Haus zu reparieren und zu schmücken ...

Die Beersche Gasse war in Aufregung durch die unablässigen Ereignisse und alles erwartete die „Wiener“. Nach der Trauung in St. Stephan in der letzten Woche vor Advent, nach der Hochzeit packten sie ihre Sachen und kamen mit der Eisenbahn bis Chotzen, von wo sie am Morgen abfahren und am Abend schon mit einem Extrawagen bei ihrem Haus = unserer Nr. 59a eintrafen. Es war ungefähr acht Uhr, als sie an die blechbeschlagene Tür klopfen. Wir waren schon zum Schlafen gerüstet (denn ich kam immer nach sieben Uhr heim, nahm mein Abendessen ein und legte mich nach einer Weile nieder, um morgens wieder pünktlich bei meinem Meister zu sein). Wir gerieten im Nu in fröhliche Stimmung. Mutter ging ihnen mit dem Licht entgegen, Vater öffnete, und wir herzten einander vor Freude; nach einem guten Nachtmahl packten sie aus, und wir guckten und hörten uns die interessanten Dinge aus ihrem Leben an, als sie Wien und die Übersiedelung nach Dobruška nach der Vermählung schilderten.

Ich war so verrückt vor Freude, daß ich ins Vorhaus hinauslief und dort herumhüpfte, an die Tür trommelte und auch ans Fenster in die Küche, bis der Vater kam und mich ermahnte, weil ich mit meinem Spektakel ihre Unterhaltung und draußen die Nachtruhe störte. Mitternacht wurde geblasen, und wir hatten noch das Licht brennen beim wonnigen Raunen des Gesprächs. Und wir konnten kaum schlafen. Ich phantasierte von den Erzählungen über Wien, über den Kaiser und seine Burg usw., über das Militär und die Eisenbahn; für mich war das ein Märchen, ein Rätsel!

Am nächsten Tag kam ich später zur Arbeit und teilte mit, daß „sie aus Wien schon angekommen sind“. Der Meister zuckte zusammen, und ich durfte daheim bleiben, um zu helfen, kaum daß ich beim Meister das Wichtigste erledigt hatte. Meine Schwester sollte der Überraschung wegen nichts von mir erfahren, aber sie sah mir alles an, worauf sie voller Freude war, daß sie eine (in Prag geborene und auch erzogene) Wienerin als ihre Schwägerin schon hier hatte, Dintera erging es ebenso. Vor freudiger Erregung schmeckte uns das Essen nicht.

Am ersten Tag begleiteten wir sie zur Schwester; überall schauten die Leute aus ihren Häusern oder liefen heraus, um „die Eheleute aus Wien“ zu bewundern. Viele Nachbarn kamen zu uns, um sie willkommen zu heißen, ihnen wurden dann die mitgebrachten Dinge gezeigt, und zwar ein großer Wandspiegel und ein Kippspiegel, zwei Messingleuchter, eine Pumplampe aus Messing und eine

Lampe mit einem Schirm, Tassen und Becher aus Porzellan, eine Messingkanne als Maschine zum Kaffeekochen, eine Zuckerdose, eine Pfefferbüchse, ein paar Gläser, ein Plätteisen und Schneiderwerkzeug, zwei Bilder, einige deutsche Bücher und für uns „Geschenke aus Wien“, desgleichen für die Familie Dintera und die Adámeks. Kleidung, Schuhwerk, Hüte (einer zum Zusammenklappen, ein „*chapeau bas*“, der nicht glänzte und knallte, wenn man ihn ausspannte, worüber sich die Leute nicht wenig begeisterten). Alles war schön und die neueste Mode und – aus Wien! In Dobruška und in den umliegenden Städten hatte noch nie jemand dergleichen gesehen, ja nicht einmal davon gehört; beide hatten auch andere Manieren, und sie sprachen deutsch, „auf wienerisch“. Kaum war er ein paar Tage daheim, brachten sie nur feine Stoffe zum Nähen von Kleidern und Mänteln, und das von den besten Orten, und baten den Bruder schüchtern, „ob er ihnen den Dienst erweisen möchte, daß sie sich erkühnten“. Als er bis Weihnachten einige angefertigt hatte, wurden alle Frauenzimmer ganz närrisch; es entstand ein allgemeines Verlangen nach wienerischem „Beerschen Gewand“.

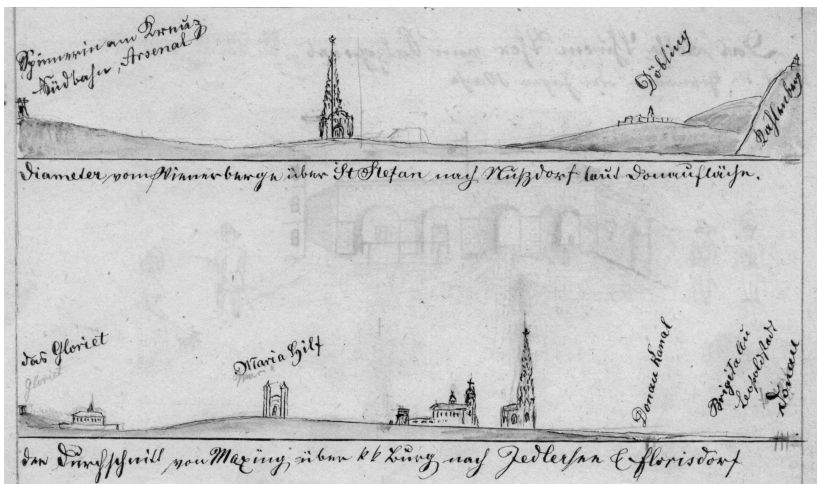
[...] Als das Ende meiner Lehrzeit herannahte, sagte mein Bruder: „Herr Vater“ (so nannten wir den Vater), „Alois muß nach Wien, dort lernt er Manieren und schöne Arbeiten, verdient Geld, bekommt was zu sehen und zu hören, was er sein Leben lang nicht gehört und gesehen hat; hier ist das so ein Stubenhocken, und wenn der Meister betrunken ist, mehr ein Maulaffenfeilhalten, und wenn er daheim hilft und mit dem Schubkarren etwas aufs Feld führt oder von dort was holen fährt, von irgendwo was herbringen soll, das ist nichts für ihn.“ Ein guter Ruf verbreitete sich über mich und gelangte bis nach Wien. Der seit etwa zwanzig Jahren in Wien etablierte Josef Honěk schrieb seinen Eltern und dem verheirateten Bruder, Holzdrechsler wie der Vater, sie mögen mich von den Eltern freibekommen, denn ich war gleichzeitig als Nesthäkchen meiner Eltern, als „Muttersöhnchen“ bekannt. Am 18. März, an einem Sonntag Nachmittag fand sich „jede Art Zunft“ ein bei Josef Barvíř, Kammacher, *Nro* 36a, der Zunftmeister war, und Jan Honěk senior, aus *Nro* 112d (der heute noch dort lebt, während sein Vater, der Zunftälteste, der nur mehr ein bißchen arbeitete, aber vortrefflich Baßgeige spielte, in *Nro* 120 wohnte, heute Nummer 201, wo er 1857 gestorben ist). Ich wurde als Geselle aufgenommen: Der



A. Beer, Mädchen aus Dobruška

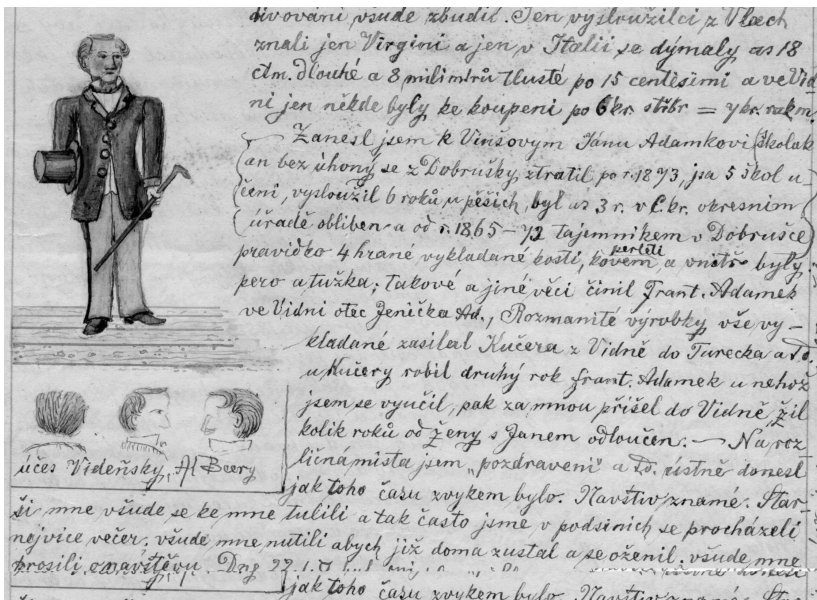
A. Beer, Dobruška





A. Beer, Wien

A. Beer, „Wiener Frisur“



A. Beer, Wiener Frisur

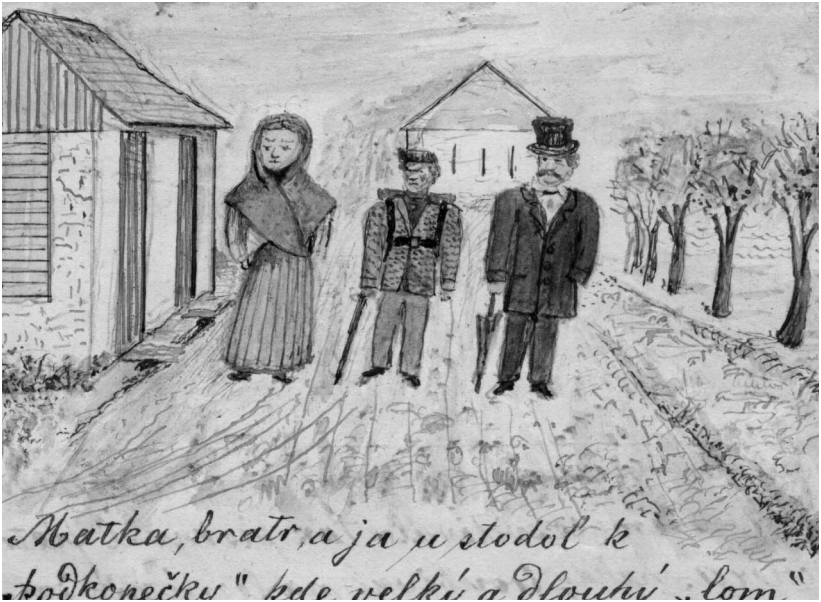
Stadtschreiber Doležal las mir die Gesellenrechte vor, und damit war ich registriert; man trank mir mit Bier zu, ich bekam eine Kollatsche, wobei sie mich lobten und mir wünschten, daß ich so bleiben und weitermachen sollte. Der alte Honěk sprach mich an: Wenn ich auf Wanderschaft ginge, dann könne ich zu seinem Sohn nach Wien, der schöne Ware herstelle, auch aus *Bernstein* (der damals, genauso wie *Meerschaum* sehr wertvoll war). Daß mir dieser Greis Arbeit anbot, war allein schon eine Beleidigung für Adámek, und er empfand es auch als einen großen Verlust, denn ich war seine rechte Hand. Für meine Aufnahme zahlte mein Vater ungefähr vier Gulden. Von da an begannen wir daheim vom Reisen zu reden, von Arbeiten, vom Verdienst, von der Schönheit der Welt, vom Wein, von den Braten und von dem Gewand, das ich mir werde leisten können und an dem es mir mangelte. Obwohl wir uns lebhaft unterhielten, kam es nicht ganz von Herzen. Vater war trotzdem immer schwermütig, und Mutter, Frau Mutter genannt, sagte oft: „Was werd' ich ohne dich tun, Lojzík; so vieles hast du mir gebracht, erzählt; mit dem Herrn Vater ist es keine Freude, der Arme trauert um unsere Pepička, der unglückliche František bekümmert ihn, auf den wir so gesetzt haben.“ Aber auch ich verspürte diese Gefühle, die ich durch den Gedanken verscheuchte, daß „ich in Wien sein werde“.

Da ich schon vom 18. April ŷ an beschäftigt war, an welchem Tag ich mich das erste Mal im Rathaus zur Einschreibung und zur Ausfolgung des Wanderbuches eingestellt hatte, für das ich 30 Kreuzer CM. = 52 Kreuzer zahlte, suchte ich Reisegefährten = *Mitreisende*, aber als sie wirklich die Heimat verlassen sollten, blieben sie zu Hause, und ich ging allein. Ich kaufte mir einen Reisesack (*der Pinkel, das Felleisen*) von Ant. Jirásek, der gerade seßhaft geworden war und der bei den Barmherzigen Brüdern in Wien einen Bruder hatte, den Alois, einen Schneider, der auch Spenden einsammeln ging und 1890 in Dobruška starb. Ant. Jirásek ließ den Stephansturm grüßen und gab mir ein Brieflein für seinen Bruder Alois mit. Ich verabschiedete mich von Herrn Honěk, dessen kränkelige Frau das Scherzen noch nicht vergessen hatte und die ihrem Sohn Josef in Wien überbringen ließ, er solle am St. Wenzelstag nach Dobruška kommen; auch ihr Geldbeutel war schmaler geworden, aber trotzdem war sie von vorbildlicher Gesinnung und schenkte mir fröhlich „vom Wenigen“ ein Fünferl (Silbergeld = 13½ kr.) „für ein Seidel Bier“. [...]



Als Abmarschtag wurde Montag, der 23. April ☿ festgesetzt, für den sie mir Wäsche, Kleidung und Topfenbuchteln herrichteten. Der Bruder gab mir Gardistenhosen und eine Kappe, eine Geldbörse, in die mir der Vater mit Hilfe der Mutter drei Papiergulden und ein paar Silbermünzen (Gröscheln, Fünf-, Zehn- und Zwanzigkreuzerstücke) hineintat, nach Vorschlag und Berechnung des Bruders, mit denen ich in vierzehn Tagen leicht nach Wien gelangen würde. Am Sonntag hörte ich mir die Predigt und ein Hochamt am. Am Nachmittag packte mir der Bruder in den Ranzen: einen Rock, eine Hose, eine Weste, zwei Hemden und Unterhosen, zwei Schnupftücher, ein Halstuch, zwei *Fußsöckel*, ein deutsches Gebetbuch, das meine Mutter von ihrer Hochzeit im Jahre 1817 hatte und mir schenkte, zwei Stiefel, die obenauf unter der Wandung des Deckels festgemacht, und drei Bürsten (zum Schmieren, Polieren und ein Stiefelwichser), die in die Seitenfächer des Ranzens gesteckt und mit einer Lasche festgezurt wurden; drei Topfenbuchteln, jede lang und dick wie ein Ziegel, aber nicht so breit, und mit einer dicken, fetten Rinde, damit ich mit Genuß daran knuspern würde, sie hatten kaum Platz und wurden erst am Morgen bei der Abreise hineingelegt, weil mein Mütterlein sie spät am Sonntag fertiggebacken hatte, damit sie mir besser schmecken würden und über Nacht auskühlten. Der Ranzen war gepropft voll. Es war ein großer Rucksack, größere wurden selten verwendet, eher kleinere, und als ich ihn an mir ausprobierte, war er natürlich zu groß und zu schwer, um den ganzen Tag getragen zu werden, denn ich war ein schwacher und kleiner, sechzehn Jahre alter Knabe. Man sagte dazu „der Binkel ist größer als der Wandersbursch“ oder „vor lauter Felleis ist der arme Kerl nicht zu sehen“.

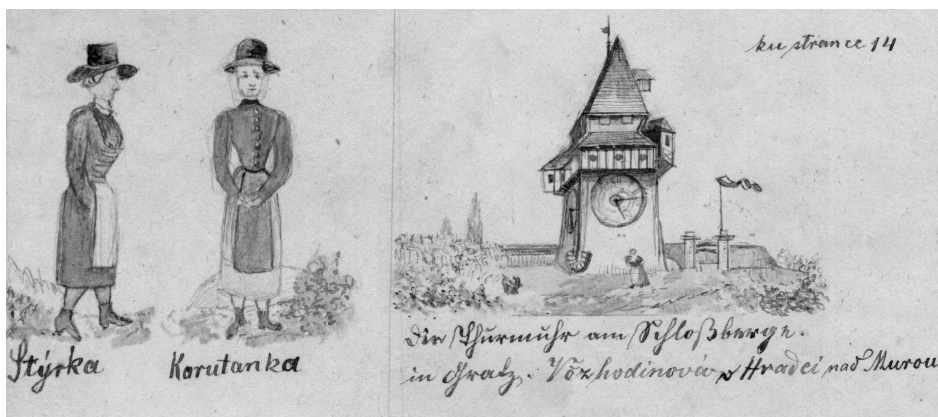
Die Eltern *warnen* mich, nicht zu ermüden, schon vor dem Abend im Gasthaus genachtmahlt zu haben und mir jedesmal die Waden mit Seife abzureiben und mit Branntwein zu benetzen; ich sollte bösen Menschen, arglistigen Weibern und Weibern überhaupt aus dem Weg gehen, Kartenspiel und Trinken meiden. Adámek brachte mir aus Liebe den Handwerkergruß bei, das Benehmen, wie man einem Meister oder Gesellen gegenübertritt, um entweder Unterstützung oder Arbeit zu bekommen, und zwar so: „Lojzík, wenn du in eine Wohnung trittst (*in die Drechslerwohnung*), mußt du vor der Tür im Vorhaus das Felleisen herunternehmen, den Rock zuknöpfen, anklopfen, dann eintreten, dich neben die Tür hinstellen, in der linken Hand die Kappe und in der rechten



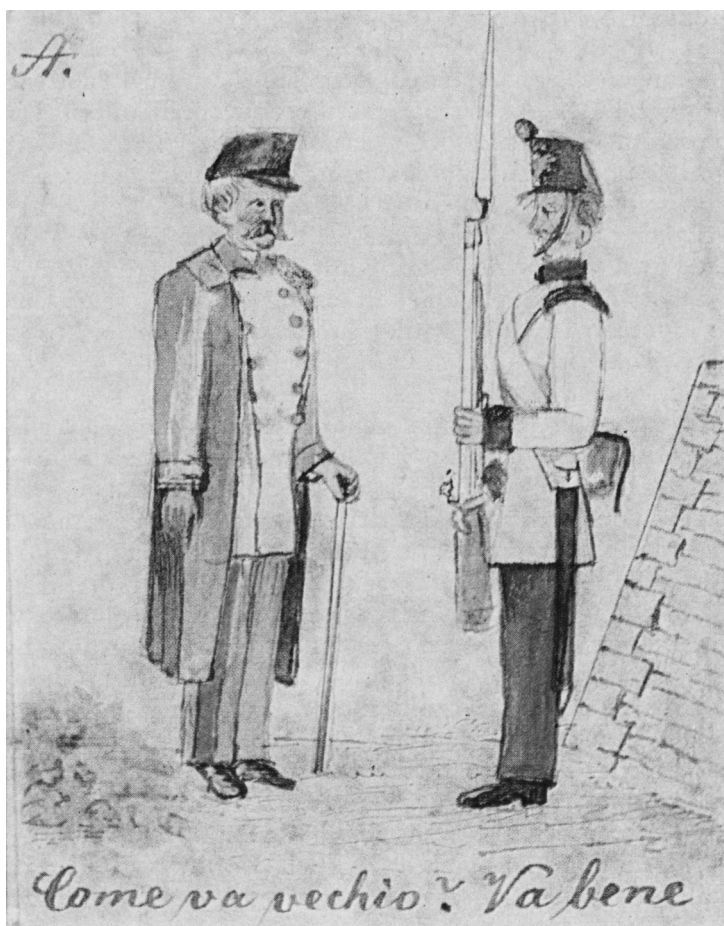
A. Beer, Beschreibung  
der Reise von  
Dobruška nach  
Wien: „Mutter,  
Bruder und  
ich neben den  
Stadeln ...“



A. Beer, Selbstporträt



A. Beer,  
„Steirerin,  
Kärntnerin“  
und Ansicht  
von Graz



A. Beer, In Venedig

den Stock, und auf folgende Weise grüßen: *Glück zum Meister und Gesellen, wegen des Handwerks!* Der Meister dankt und verlangt das Wanderbuch, welches er sich ansieht und mit einem *Geschenk* zurückgibt; wenn er einen Arbeiter braucht, behält er das Büchel und schenkt nichts, außer der Wandersbursch wäre für ihn nicht geeignet oder müßte weiterziehen. Wenn ein Geselle dort ist, dann haut er mit der Faust auf seine Drechselbank oder auf die *Schnitzbank* (neben der der *Schraubstock* steht und auch ein Tischchen zum Aufschlichten, Zerschneiden und Beschneiden von Hornstücken, die *Preßbank*), wenn es klopft, sagt der Geselle: *Hui, Drechsler!* und läßt seine Faust dort liegen, und du mußt dich zu dieser Stelle hinbegeben, worauf ihr euch die Hände reicht, und der Geselle noch einmal grüßt: *Grüße dich Gott!* und fragt: *Was bist für ein' Landsmann? Woher kommst? Wo gehst hin?*, und wenn du die Fragen beantwortet hast, gibt er dir ein Geschenk, ihr schüttelt euch beim Fortgehen die Hand, du bedankst dich bei ihnen mit ‚*ich danke*‘ und sagst *Lebewohl = Adio!*, darauf sagen sie: *Glückliche Reise!* Auf diese Weise kommst du überall durch.“ (Ich wunderte mich nicht wenig, wenn ich auf diese Art und Weise Böhmen grüßte, von denen die meisten nicht deutsch konnten, aber der „*Gruß*“ mußte dennoch auf deutsch sein!)

Daß ich meine Wanderschaft am Montag antreten würde, wurde an die große Glocke gehängt, worauf viele nach altem Brauch Briefchen oder mündliche „Grüße“ brachten, und ein Schreiben kostete ein Zwanzgerl = 35 Kreuzer, in den Jahren 1848–1857 war aber ein Silberzwanziger 40–45 Kreuzer wert. Es kamen die Janská, ehemals Frau Müllerin, die in Wien drei Söhne und zwei Töchter hatte, die Krečlová, der Hušek, die Honěks, insgesamt waren das also vier Briefe und viele GrüÙe zum Ausrichten.

Meine Altersgefährten, egal ob Lehrlinge oder Gesellen, spotteten über mein Reisen, und noch am Montag, als ich aus der Kirche kam, um Abschied zu nehmen, lief einer heraus und bemerkte höhnisch: „Bis zu den Bergeln wirst du es schaffen – dort ißt du die Buchteln auf und kommst von der Wanderschaft heim.“ In den Tagen der Vorbereitung (vom 18.–23. April) ließen sie mich so ihre Geringschätzung spüren, wobei sie auch sagten: „Du, du kommst bis Chabor, – bis in den Wald. – Du, und wohin gehen, dich würde ja jedes Lüftchen umblasen. – Ein Nesthákchen, wie könnte das von seiner Mama fort –.“ Wenn ich auch ein Muttersöhnchen war, war ich doch rechtschaffen erzogen und unternahm kühne Reisen, bei

denen ich an Orte gelangte, die den Dobruškanern unbekannt und in den Schulen bis 1860 überhaupt noch ein Geheimnis waren. Aus Dobruška und Umgebung war in diesem Jahrhundert bis 1870 außer dem Militär niemand in Europa so kundig wie ich, der ich meistens allein herumreiste, Schönheiten, die Kunst und Naturwunder erforschend, aber leider sind mir daraus keine anderen Früchte als Leiden erwachsen!

Alle, die mich auslachten, sind, obwohl von kräftigerer Statur und ungeschlechter erzogen, kaum irgendwohin gekommen oder sie reisten nur ein paar Wochen lang herum, dann fingen sie als Selbständige an und heirateten, und im Jahre 1880 sind alle diese Spötter unter der Erde gelegen und viele haben nicht einmal einen Besitz hinterlassen.

#### Auf der Wanderschaft nach Wien

[...] Um mich in der Kälte aufzuwärmen, trabte ich aus der Stadt hinaus, leicht bergauf zwischen Bäumen hindurch, wo mich zwei Frauenzimmer einholten, die aus Prag nach Wien wanderten und rechts auf einem Fußweg gingen, der oberhalb der Straße führte. Sie waren gesprächig zu mir, älter, und eine war grindig. Jede trug ein Bündel auf dem Rücken. Ich wich ihnen aber aus, weil ich mich vor Weibern genierte, und schritt daher, meinem Schicksal ergeben, lieber allein beherzt meinem Ziel entgegen.

Ich geriet in dichte Wälder aus Schlehdorn, Hainbuchen, Espen, Weißdorn, Ahorn; am häufigsten ist kleinblättriges Gehölz, eine Art von Hartholz nennen sie hier *Törndel* = *Dörnder*, „Schlehdorn“, es wächst in Buschform, und wir fertigten daraus in Wien die Schrauben für den Bernstein an. Durch diesen Wald gelangte ich links nach Gaunersdorf, und dort wohnte auf der linken Seite ein Drechsler, er besaß ein Verkaufslokal, Weingärten und wollte mich nicht fortlassen, weil ich bei ihm arbeiten sollte. Er war schön eingerichtet, weil aber vor allem große Ware oder grobe Detailware und aus Holz hergestellt wurde, wozu ich zu schwach war, und ich es nicht mehr weit bis nach Wien hatte und dort viele Briefe verteilen mußte – und schon ein Posten für mich bestimmt war, gebrauchte ich allerlei Ausreden, um den Österreicher nicht zu beleidigen, und dann bewirtete er mich auf Drechslerart. Gleichwohl schenkte er mir drei Kreuzer CM. = Silber = 7½ kr. Scheingeld,

heute 5 kr. Ö.W., und sobald ich könne, solle ich kommen. Es wurde bei ihm nach Bedarf für alle Handwerker gearbeitet und außerdem auf Vorrat, damit im Laden einem jeden oder jedem Frauenzimmer nach Belieben entsprochen werden konnte, das heißt: Teller, Salz- und Gewürzlöffel, *Gewürzbüchse*ln, *Pfefferbüchse*ln, *Salzfässer*, Stühle, *Kleiderstöcke*, *Pfeifen- und Flinten- oder Stutzenschränke*, am meisten Absatz fanden die *Wagenschmiertiegel*, Feldflaschen = *die Weinflaschen*; die Flaschen wurden ausgepicht und mit Fell benäht, ihre Oberfläche eignete sich gut, um an einer Schnur am Körper getragen zu werden; sie waren leicht und fest. (Von den im Jahre 1866 durch Dobruška in den Kampf ziehenden Truppen hatten viele Feldflaschen umgehängt, und zwar nur die Ungarn.) Diese Art von Wagenschmiertiegel war überhaupt in allgemeiner Verwendung, und überdies wohnte jener Drechsler an der Hauptstraße, und damals führen noch viele Kutscher, die einen ständigen und vorteilhaften Wagenschmiertiegel haben mußten, desgleichen Weinflaschen. Auch Stöcke wurden erzeugt und viele, viele andere Dinge. Er wollte mich nicht gehen lassen, weil ich mich in seiner Branche einigermaßen auskannte. Ich wäre geachtet und gut bezahlt und nicht bestohlen worden, auch Anstand hätte ich nicht entbehrt, wie es mir später in Wien zustoßen sollte. Schon das Wort Wien blendete einen jeden, also war es kein Wunder, [daß ich weiterwanderte,] zumal ich nach Wien zu kommen, ermuntert worden war und vielerlei Schreiben und mündliche Nachrichten zu überbringen hatte und in eine Werkstatt eintreten sollte, wo der prächtige Bernstein bearbeitet wurde, was ein Geheimnis war. Der *Bernstein (elektron)* war ein edler Schmuck. Die Werkstatt bestand zum Großteil aus Dobruškanern, auch das gefiel mir damals daran, weil ich wie zu Hause sein würde. Hätte ich gewußt, was später sein würde, wäre ich bestimmt in Gaunersdorf in den Weinbergen und Wäldern geblieben. Wie es heißt: *Es ist nicht alles Gold, was glänzt.* (*Non è tutto oro, ciò che se splende.*) Ich bekam diesen Satz am eigenen Leib zu spüren, und so ausgiebig und zu meinem Schaden, daß ich im Alter Undank und Not davon habe!

Von Wilfersdorf nach Gaunersdorf sind es ungefähr drei Stunden und unterwegs gibt es nirgendwo eine Gemeinde; ich gelangte ungefähr nach zwei Stunden mitten am Tag nach Wolkersdorf und suchte vergeblich einen Drechsler. Wenn ich mich in den Krämerläden, damals *Greißler* = Grieschändler genannt, einfand, die ähnlich eingerichtet sind wie Kaufleute und viel Drechslerware und außer-

dem Mehl wie auch Gebäck, Branntwein, Butter, Käse usw. führen, bekam ich eine Semmel = die *G'schrade* oder *Glotte*. Eine kleine Madame, die vor ihrem Geschäftslokal stand, gab mir zwei Silberkreuzer. Als ich auf diese Weise eine Runde um den Marktplatz machte, kam ich in ein Gasthaus, vor dem Wagen standen und Pferde aus einem Trog fraßen. Es waren Lastenfuhrwerke mit einer Plache oder Wagen zum Transportieren von Erde usw. = *kareta* (*der Schotterwagen*), außerdem Pritschwagen. In der Stube zechten sie, die Speisen wurden auf schmalen Tischchen an der Wand aufgetragen; die Schank war voller Gäste, darunter Weibspersonen; zwischen zwei Tischen stand immer eine breite Bank, auf der in der Mitte der Länge nach eine Lehne war. Meine Bitte lautete, ob ich ein warmes Essen bekommen könne. Das war allerdings unmöglich, weil ich kein Geld besaß, und es keine Suppe mehr gab, also sah ich traurig ein paar Leuten zu, die sich mit einem Braten oder *Knödel mit G'selchtem* verspätet hatten. Ich fragte auch, ob ich mich nicht in einen Wagen nach Wien dazusetzen könne, worauf die verneinende Antwort lautete: „*Ist kein Platz*“ oder „*Die Pferde san noch ned g'fütt'rt*“. So schlug meine Hoffnung fehl, – es kam aber dennoch Mitleid mit mir auf, und manche gaben mir Bier, andere wieder Wein zu trinken, wobei sie mich fragten, wo meine Heimat war und was ich sei, worauf ich sagte: „*Ich wurde bestohlen in Brünn und reise nach Wien in bestimmte Arbeit als Galanteriedrechsler*.“ Ich dankte diesen Menschen mit einem Vergelt's Gott! für ihr Mitgefühl, und nachdem ich meinen Magen statt mit Suppe mit österreichischem Bier und Wein schadlos gehalten hatte, ging ich fort.

Kaum hatte ich das Ende von Wolkersdorf erreicht, rasselten Fuhrwerke vorüber, leere Schotterwagen (*kareta* ist *der Karren, das Wagerl, la carretta; der Wagen, la carrozza*), und man bot mir einen Sitzplatz an: „*Komm setz' dich!*“ Ich kletterte flink hinauf, und wir fuhren mit einem Paar Pferde als Gespann rasch dahin. Ein schöner Tag, ich aber unausgeschlafen, müde, und weil ich, ohne Fleischspeisen zu mir genommen zu haben, Bier und Wein getrunken hatte, schlief ich trotz des Rumpelns ein und wurde durch häufiges Hopsen fast umgeworfen, wovon ich erwachte und im Nu wieder eingeschlafen war. Der Kutscher trieb die wilden Rösser von Zeit zu Zeit zu schnellerer Fahrt an, wodurch es mir umso schlechter ging. Ich konnte mich nicht wehren, ich war machtlos. Nur mit einem unsäglichen Gefühl sah und spürte ich, wie ich herumgeschubst und herumgeschleudert wurde, und noch schlimmer er-

ging es meinem Reisesack, der über den ganzen Wagenverschlag schlitterte, weil ich ihn, da ich ebenfalls durchgeschüttelt wurde, nicht festhalten konnte; deshalb fielen mir die Semmeln aus den Taschen und hüpfen kunterbunt auf dem Wagen herum wie tanzende Marionetten in einem Theater. Es war eine lächerliche Szene. Dieses Theater reizte auch mich zum Lachen, das immer nur vom Schlaf gezähmt wurde, und so entstand durch das Einschlafen jeweils für etwa einen Moment lang eine Unterbrechung meines Gelächters über diese herumhopsenden Semmeln: *Glotte* und *G'schrade*.

Als der Kutscher an der Wegkreuzung nach Korneuburg anhielt und schrie, ich solle hinunterklettern: „*Steig' obe, hier geh' nach Wien!*“, konnte ich mich nur mühsam auffaffen, steckte alles an seinen Platz, kletterte wie lahm herunter, aber für meine Dankesworte hatte der Fuhrmann keine Zeit mehr, er versetzte den Pferden einen Hieb, und diese bogen nach rechts in eine mit Bäumen eingesäumte Landstraße ein, von der aus sich das nahe Korneuburg schön ausnahm. Ich taumelte, weil ich verschlafen war und abgestorbene Beine hatte, da ich nach dem langen Gehen plötzlich gesessen und ungefähr eine Stunde gefahren war.

Ein paar Schritte von der Straße entfernt kletterte ich zu einer kleinen Kapelle hinauf, dort betete ich und seufzte – dann drehte ich mich um und schaute frei nach Floridsdorf hinüber, von wo ich rechts durch die Wälder ungefähr nach einer Stunde zum Tor nach Wien gelangen sollte, Wien war jedoch von hier aus nicht zu sehen, nur der Stephansturm. Als ich mich ausgeruht hatte, ging ich auf die Straße hinunter, in der Erwartung, etwa in einer Stunde in Wien zu sein, worauf ich mehr als eine Stunde ins scheinbare Wien, nämlich Floridsdorf rannte, das sich durch ein Gebäude und reichlich rauchende Fabriken auszeichnete.

Sobald ich in die Ebene gelangt war, bemerkte ich einen Mann, der mir langsam entgegenkam, er trug einen grauen Anzug = schwarzgrau und grün eingefärbt; unter der eng anliegenden Joppe lugte ein Messer aus der Hose hervor; auf dem Kopf trug er einen runden Hut mit einer Feder. Ich erschrak vor dieser Gestalt, weil er wie ein Mörder und Räuber aussah. Solche Visagen waren auf den Abbildungen von Morden usw. gemalt, auf denen dann diese Unmenschen von Henkern geköpft, gehängt, mit dem Rad gebrochen, mit Riemen geschunden werden und ähnliches mehr. Mit



solchen Bildern gingen sie durch die Welt auf den Märkten herum, hängten sie bei Kirtagen aus und zeigten, dazu singend, mit einem Stab auf diese Lotterbuben. Ich ging beängstigt an dieser Imitation eines Mörders vorbei, und da kam schon ein anderer in gleicher Tracht, und in der Nähe spazierte wieder so einer herum, nur daß er einen Säbel hatte. Da dachte ich wirklich, ich wäre in eine Räuberhöhle mitten unter Mörder geraten, erkannte jedoch bald, daß es freiwillige Kämpfer für die Alpen waren, die hier in Stammersdorf, wo sich ihrer im Gasthaus mehr befanden, konzentriert waren. Ich erinnerte mich, daß in diesem Gasthaus vor Jahren manchmal Räuber verkehrt hatten, denen ein entlaufener Kürassier = Deserteur (*il disertore*) ein Ende bereite. Als er in das Gasthaus geschlendert kam, wohin sich jene versprengten Mörder zum Nachtmahl eingefunden hatten, meinten sie, als sie bemerkten, daß es ein geflohener Kürassier war, sie wären vor ihm sicher. Der Soldat rekonoszierte die wichtige Gesellschaft, und als diese schon angeheitert war, löschte er die Öllampe und begann, mit dem Pallasch nach allen Seiten zu hauen, und zerhackte die meisten, und die restlichen waren verwundet. Auf das Getöse, Geklirr und Geschrei hin ergriffen ihre draußen wachenden Späher die Flucht. Die übrigen Personen sagten für den Deserteur aus, der angezeigt und für seine mutige Tat ausgezeichnet wurde ...

Als ich mich beruhigt hatte, schritt ich fröhlicher in Richtung Wien aus, wobei mir von Wien Zurückwandernde begegneten, von denen jeder mir ausreden wollte, nach Wien zu wandern, besonders wenn ich nicht drei Gulden = Florin besäße. Alle waren älter, aus verschiedenen Nationalitäten und Sprachen. Ich beachtete ihre Warnungen nicht und trabte entschlossener dahin, und als ich mich den Häusern Wiens näherte, zog ich meine Schuhe an und brachte mich in Ordnung, um dem „Vaterland keine Schande“ zu machen.

Ich trat in eine Gasse und schritt an ihrer rechten Seite wacker aus, zwischen hohen Häusern mit roten Dächern, auf denen es eine Menge Schornsteine gab, auch an Fabriken kam ich vorüber. Die Leute eilten auf der Gasse hin und her = zwischen der Fahrspur und der linken Seite der Häuser, Zimmermänner plagten sich, Kesselschmiede nagelten Pfannen zusammen, Wirtshäuser, Geschäfte, Bäcker waren in gehöriger Zahl vertreten. Erleichtert, schon in Wien herumzustiefeln, gelangte ich zu einer sehr mächtigen





Most dřevěný přes velkou Dunaj, u Florisdorfu, (největší v Rakousku t. j. dřevěný, na němž stále voják v budce strážil; v levo železničný též, dřevě



Nákladní vůz blíž strážnice vstře du mostu nad vodou vybočenou



Rozchod za mostem pěšinou a silnici dlouhým lesem ku Vídní vedoucí



Troubovitý dřev. ukazovác bez popisu, má je jeden obličej vyřezaný, k Vídní a drahý, na most, jeit barvený trojmo

Da wir's noch busrafft! — krinn Drinfa  
 Jamp man braynn, das g'föht der Loft. =  
 Budeš ještě trestan! — psaní nesmějí se doná-  
 ťeti, to náleží poště! Tato odpověď mne xjma po-  
 čala i plakal urkosťlivě prose o propuštění —  
 Moxi tím něco povídali iemůx nerozuměl, a pak  
 mi odevzdali knížku i psaní a řekl: No p'ryh-  
 fu wnitro! — I díky opustiv písárnu, stude-  
 ny pot přestal a ja jak vytrěslený sběšilec v kro-  
 čil na most sobě oddech a lehkost mi bylo —  
 byl blažen, a rozhlížel se po nesmírné Dunaji  
 na níž lodě plavali, neb zakotvené stáli.  
 Též po prvé viděl, pak most železnic

A. Beer, Beschreibung der Reise von Dobruška nach Wien: Überquerung der Donau

gen Holzbrücke, die ich zu bewundern anfang, da ruft mich auf einmal die Wache aus einem Häuschen zur rechten Seite. Es waren drei von der Finanzwache, ein Polizist, und in der Nähe standen Soldaten. Als ich bei der Wachstube angelangt war, redete mich einer von ihnen barsch an: *„Wanderbuch her! und das Reis'geld!“* Auf diese Frage gab ich ganz erschrocken zur Antwort: *„Ich bitte, ich wurde bestohlen beim Schwarzen Bären neben der Jakobi-Kirche am Sonntag.“* Darauf antwortete er, daß ich nicht nach Wien dürfe, sondern zurück müsse: *„Darfst nicht reingehen, sondern zurück!“* Darauf sagte ich: *„Ich habe bestimmte Arbeit in Neubau beim Honěk“*, wobei mir vor lauter Angst, ich dürfe nicht nach Wien hinein, ganz heiß wurde, und als Beweis für meine Aussage zog ich die paar Briefe, unversiegelt oder geheftet, hervor, die er nahm, durchsah und mich anherrschte: *„Du wirst noch bestraft! – keine Briefe darf man tragen, das gehört der Post.“* Von dieser Antwort wurde mir kalt, und ich weinte ängstlich, um Durchlaß flehend. Währenddessen sagten sie etwas zueinander, was ich nicht verstand, und anschließend gaben sie mir das Büchl und die Briefe zurück, und einer bedeutete mir: *„No, so gehe weiter!“*

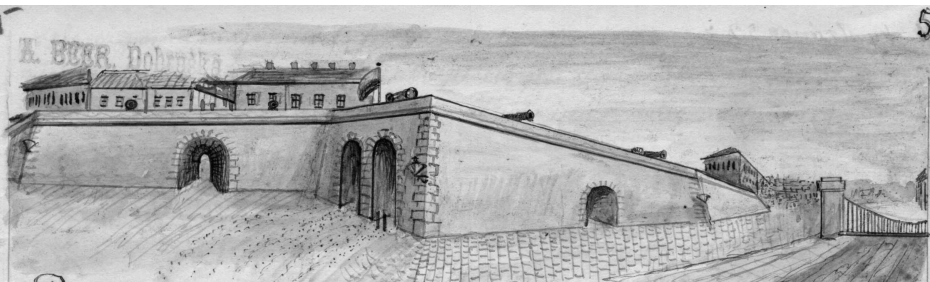
Nachdem ich dankend die Schreibstube verlassen hatte, verging mir der kalte Schweiß, und ich betrat wie ein Rasender mit stierem Blick die Brücke, atmete tief durch und fühlte mich leicht, ich war selig vor Glück und schaute über die unendliche Donau, auf der Schiffe schwammen oder vor Anker lagen. Das sah ich zum ersten Mal. Dann eine ungeheuer lange und dicht mit Bohlen unterstützte Eisenbahnbrücke, auf der immer langsam ein Zug dahinfuhr. Während ich alles bestaunte, erblickte ich einen Soldaten, der auf halbem Weg auf der linken Brückenseite, auf der mit Pfählen ein Gehsteig abgesteckt war, Wache stand, worüber ich abermals erschrak, weil ich vielleicht eine ähnliche Behandlung ausstehen müßte wie vor der Brücke; ich wich daher auf die Wagenspur aus, auf der ein Frachtwagen rollte, hinter dem ich mich vor dem Soldaten zu verstecken trachtete und deswegen neben dem Gefährt, das mich von dem Soldaten trennen sollte, gemächlich ausschnitt. Es gefiel mir, daß ich auf diese Weise der Wache ent schlüpfen würde, doch in diesem Augenblick fing der Wagen „hott, rechts“ auszuweichen an, was mir, der ich zwischen der Bordwand und dem Hinterrad ging, gefährlich zu werden begann, weil die aufgepackten Kisten weit und tief unten vom Fuhrwerk abstanden, und als sie den rechten Rand der Brückenverschalung berührten, vernahm

ich, wie ich so des Rades, eigentlich der Achse wegen auch nicht umkehren konnte, plötzlich die Stimme des fluchenden Kutschers: „Herrgott! Verfluchter Kerl!“, und er schlug mich, wie ich so eingezwickt war, von hinten mit der Peitsche, worauf ich, obwohl es gefährlich war, rasch unter der Achse durchkroch, – und nun mußte ich auf den Gehsteig, wo der Soldat mich anstarrte, weil er sah, was vorgefallen war. Voll Verlegenheit, Angst und Scham mußte ich an dem Soldaten in seiner Bude, die vom Gehsteig ein wenig über das Wasser hinausragte, vorbei. Dieser stellte mir keine Frage, so daß ich sowohl die Wache als auch den Kutscher passierte, der Angst gehabt hatte, mich mit dem Wagen zu zerquetschen, wofür er bestraft worden wäre, oder aber er hatte vielleicht geglaubt, daß ich in seinen Wagen gelangen wollte. Als er sich überzeugt hatte, daß ich gleichwohl unschuldig war, mußte er bedauert haben, mich angeflucht und auf mich eingeschlagen zu haben. Aber, Gott sei Dank, hatte ich diesen Vorfall vom Hals, und trottete wieder fröhlicher noch ungefähr zweihundert Schritte über die Brücke, aber nicht, um zu meiner Freude Wien zu betreten, sondern auf der Straße in einen dichten Wald zu geraten und ohne die geringste Spur, die auf die kaiserliche Residenzstadt von Österreich hingedeutet hätte. Nur eine Säule ragte neben einem schmalen Pfad an der Landstraße auf, es war eine altertümliche Holzsäule, *der Wegweiser*, ohne Aufschrift, denn es war eine zum Ruhme Wiens kunstvoll bearbeitete Säule, angeblich schon aus der Zeit des Franzosenkrieges; sie ähnelte einer locker gewundenen Schleife, an deren Ende ein fröhlich aussehender, großer Kopf herausgeschnitzt war, der ein Gesicht zur Brücke gewendet und das andere dem noch in der Ferne liegenden Wien zugekehrt hatte. Mit Ausnahme des Gesichtes war sie gelb, blau, grün bemalt und um den Hals hatte sie einen breiten roten Kragen.

Ich bemerkte, daß der Wald lang war und bis über die Hälfte des Stephansturms reichte, der am Ende des Forstes emporzuragen schien. Auf der Straße begegnete ich kaum jemandem, weil in ihrer Nähe ein breiter Steig durch den Wald führte, nur ich, als ein hier Unkundiger, trottete auf dem Fußweg der Straße dahin, bis ich, aus dem Wald herauskommend, nach einer halben Stunde abermals eine Brücke erblickte, die aus Holz, unbewacht und ungefähr hundert Fuß lang war. Mir verging wieder die gute Laune, weil ich mich an die vorige Brücke erinnerte und ich außerdem weder den Stephansturm noch Häuser, sondern wieder nur Wald erblickte. Ich

überquerte die Brücke, und bald zeigten sich mir vom Wald aus Häuschen und Gärten, dann Häuser und Fabriken, so daß ich mich freute, daß ich ja doch in Wien angelangt war, wozu sich das Verlangen, etwas zu essen und zu trinken, einstellte. Es war ein fröhlicher Ort. Bei den Häuschen handelte es sich um kleine Wirtshäuser oder Lebensmittelverkäufer, also trat ich in ein kleines Haus in einem Garten, wo man Wein ausschenkte. Der Wirt, ein großer Mann mit einem Vollbart, freundlich wie auch seine kleine Frau, eine gesprächige Wienerin, redete mich an: „*Was wünschen Sie?*“, und ich sagte: „*Um an Groschen Wein*“. Unterdessen hatte ich mich an den nächsten Tisch gesetzt, und er stellte ein halbes Glas Wein vor mich hin, ich trank mit Genuß und tunkte das harte Gebäck ein. Das Gebäck war vom heutigen Tag, aus Wolkersdorf, aber weil die Semmeln, von der Sonne erwärmt, ungefähr eine halbe Stunde auf dem Schotterwagen herumgehüpft und dann in die Taschen gesteckt worden waren, waren sie ausgetrocknet und hart geworden. Und da ich schon in Wien war, ließ ich mir noch einmal (*repete*) für einen Groschen Wein bringen, der mich belebte, denn ich hatte an diesem Tag ungefähr acht Meilen zurückgelegt und war davon ziemlich müde. Ich bestellte für mein übliches Geld, einen Groschen, ein Stück Geselchtes (*der Schinken*), und das schlugen sie mir ab. „*Um an Groschen kann' wir kann's geben!*“, daher fragte ich zum Schein nach einer geräucherten Leberwurst: „*Was kost' das?*“ Es gab eine um ein Sechserl, die waren aber erst ein Jahr in Umlauf und wenig zu sehen, weil sie aus Silber waren, und die Leute sie in dem Zustand der Aufregung, in dem sich Österreich befand, aufbewahrten, oder weil ausländische Ware damit bezahlt wurde, sie hatten einen Wert von ungefähr sechzehn Kreuzern in Scheinen oder nunmehrigen zehn Kreuzern Ö. W. Es gab für sie Zehnerln und auch Zwanzgerln aus Papier, und um dem Handel zu entsprechen, durften die Papiergulden in vier Viertel geschnitten werden (auch zerrissen wurden sie). Die kleineren Roßwürste, die „Safaladi“, kosteten drei Silberkruzer oder fünf Kreuzer Ö. W., aber sie konnten nur gebraten gegessen werden, ich mußte mir also den Appetit vergehen lassen, weil mir nur mehr vier Kreuzer Scheingeld blieben. Ich brach daraufhin auf, und sie sagten zu mir: „*B'hüt' Ihne Gott, kommen's wieder!*“

Ich schritt glücklich durch eine Gegend, in der mir Fabriken und Häuser deutlicher machten, daß ich mich in einer Vorstadt von Wien befand, aber die Straße bog nach rechts ab, und schon sah



Před bránami vnitřního města co původní Vídeň dne 2 května 1849, když vyšel na večer z hemžického mostu odváděné Dunaje Jan Janouš Canal. 2. vedle sebe otvory, jmenovaly se Červené věže brána dříve ro-  
fn. Girmulson la porta della torre di rosso = les portes del les tour du rouge  
byla někdy nad těmy bránami věž cihelna = tehdy červená. Touto branou

přítahlo Češi co vypomohly vojsko proti Turkům poslední r. 1783 když Turci oblehali Vídeň. Mnohokrát skrze tuto bránu veslovali na velkých lodích při rozvodnění Dunaje.



Naš rolník Girmulson jest levý vchod pro jízdu a pravý jen pro pěši. Od brány vpravo jest břeh levý průliv splavný. Břehy šikmé, hladké a schůdný.



Talgyrinů s kasárněmi téměř v hradbách stojící od jejich brány jsou schody do výše as 6 metrů ke kostelu got. P. Marie kde se vše koná vzorně po česku a často zavitá vznešená osoba i šlechtic. ke rodině z Čech Náměstí ač skrovné zove se Jan Mavriusplatz a schody Jan Mavriusplatz jsou V kasárně těchto bývají Granatieri.

Strážnice Granatieri ků 10 mužů a 1 důstojník a p. bubeník ve bráně Červené

A. Beer, Beschreibung der Reise von Dobruška nach Wien: Wien, Rotenturmbastei

ich links nur mehr Bäume, dann verloren sich auf ähnliche Weise rechts die Gärten oder Häuser, bis wieder Häuser auftauchten, als die Straße abermals nach links bog, und ich wieder auf eine Brücke, aber eine kurze, schwarzgelb gestreifte, geriet, und genauso sah das Tor hinter der Brücke aus. Da erschrak ich nicht wenig! – weil ich den schlimmsten Auftritt ahnte. Aber was tun? Der schöne Tag neigte sich seinem Ende zu, ich im Besitz von nur vier Kreuzern und müde gelaufen. Einen anderen Weg gab es nicht. Schanzen und Tore, von denen rechts und links eine Mauer wegführte, zu der über einen breiten und tiefen Graben (*die Mauerschancen = der Wallgraben*) kein Zutritt war! Ich gelangte zum Tor, der sogenannten *Linie*, dessen beide Hälften für die Fahrt offenstanden, und an den Seiten befand sich ein kleines Tor für die Fußgänger, ich wählte das zu meiner Rechten, weil ich auf der linken Seite eine Wachstube vermutete, was sich in einigen Augenblicken bestätigte, als ich das Tor passiert hatte; ich hatte Angst, nach links zu blicken, um nicht erwischt zu werden, und plötzlich rasselte ein Fuhrwerk daher, das mich hoffen ließ, die Gunst des Zufalls würde mich beschatten, – doch es nützte nichts, die vorsichtigen Wächter übersahen mich trotzdem nicht, und dabei hatte ich meine Schritte beschleunigt, um einem Ungemach zu entgehen. Der Finanzwachmann schrie mich an, daß er fast von seinem Platz gewichen wäre und mich vielleicht auch verfolgt hätte, wenn ich mich nicht umgesehen hätte, und er winkte mit der Hand, daß ich zu ihm kommen sollte, worauf ich ungefähr hundert Schritte zurücktat. Als ich bei dem gelben Wachlokal angelangt war, führte er mich in die Amtsstube (*die Linienfinanzkanzlei*), dort fragten sie mich nach Geld wie bei jener Brücke, und ich beteuerte wieder, daß ich am Sonntag in Brünn seiner entledigt worden war, und zeigte ihnen die Briefe für den Dienstherrn, wohin ich bestimmt war, um mir dadurch Durchgang zu verschaffen, sie jedoch drohten mir mit einer Strafe und zeterten, wie es immer noch das Benehmen gegen ihre Untertanen war. Ich mußte zu weinen beginnen, weil ich derlei Verfolgungen heute schon zu viel erlitten hatte. Ich war völlig unschuldig und spielte dabei nicht irgendeine böartige Rolle, um irgend jemandem oder einer Sache einen Schaden zuzufügen. Daraufhin behielten sie mein *Wanderbuch* und gaben mir einen bedruckten Zettel: *Soll der Eigentümer des Wanderbuches oder Begleitungsscheines an der k. k. Polizeidirektion in der Spenglergasse in der Stadt binnen 8 Tagen abholen.*



Ich konnte mich nicht gleich fassen, um zu fragen, was der Zettel eigentlich bedeute, aber sie verstanden von selbst und sagten, ich könne gehen, und händigten mir auch die Briefe aus. Freudig ahnte ich, daß das die letzte Verhaftung gewesen war, und so ging mit einer Verbeugung ein verweintes Knäblein fort, weil es klein, schwach und sechzehn Jahre alt und dazu von den Heimsuchungen unterwegs und von der Wanderung selbst zu Tode gepeinigt war.

Als ich das Gewölbe eines Kaufmanns betrat, aber es war nur, wie hier üblich, ein *Greifler*, fragte ich: „*Bitte, wo wohnt Herr Honěk?*“, und da hielt sich dort gerade sein Bub auf, der Eduard, den ich noch nicht kannte, und er fragte mich: „*Was wollen's? Dos ist man Votr.*“ Die anderen pflichteten bei. Ich sagte: „*Bin aus Dobruška*“, und zeigte den Brief vom Vater und Bruder des Herrn Honěk her. Also sagte er: „*Kommen's mit!*“, und wir gingen im gleichen Haus, in dem dieser Krämer sein Geschäft hatte, in den Hof, von dort dann in einen zweiten Hof, beide waren länglich, und von beiden Seiten bekam der Hof aus Wohnungen mit Fenstern Licht. Dann kam noch ein Haus mit zwei Höfen und hinten noch eine einstöckige Querwand, auf die wir auf einer schiefen Stiege hinaufstiegen, und da öffnete der Bub eine Tür und sagte: „*Votr, bring' Ihne Landsmann aus Dobruška.*“ Nachdem ich Herrn Jos. Honěk begrüßt hatte, übergab ich ihm die Briefe; wir sprachen böhmisch, als ich ihm kurz von Brünn und der Brücke über die große Donau und von Dobruška erzählte. Daraufhin führte er mich durch eine Glastür in die Werkstatt mit den Worten: „*Hier führ' ich den Landsmann aus Dobruška*“, die bereits von dem Jungen gesagt worden waren.

In der Werkstatt arbeiteten sie schon über die Zeit (*die Feierabendarbeit oder Nacharbeit*), und es waren zwei aus Dobruška und einer aus Korytna in Mähren; Jan Černý und Jan Krečl, beide Bekannte aus Dobruška, denen ich ihre Briefe aushändigte. Für die von jenem Wein in Zwischenbrücken übrigen vier Kreuzer ließ ich mir ein Abendessen bringen (= für 1 kr. Silbergeld = 2½ Kr. Ö. W.) und ein Stück Schmalz. Nachdem ich es verzehrt hatte, zeigten sie mir ein Bett, neben dem eine Bank stand, und ich kniete nieder, um zu beten, sie aber lachten mich aus, worauf mein Dienstherr, der gerade eintrat, ein solches Benehmen lobte, und wenn ich morgen aufstünde, könne ich meine Sachen aus dem Felleisen in den nebenan befindlichen Wäschekasten einräumen. Ich entklei-

dete mich und deckte mich im Bett zu und schlummerte süß ein am 2. Mai (Dienstag) des Jahres 1849.

Der liebliche Duft des Bernsteins und auch seine Verarbeitung gefielen mir, ich hatte jedoch Bedenken, wie ich bestehen würde, wenn ich diesen „Stein“ zu bearbeiten begänne. Ich freute mich, daß ich den Eltern schreiben würde, wenn ich durchhielte, und daß ich alles schildern würde, was ich gesehen und erlitten hatte und ähnliches mehr.

Am 3. Mai ☿ des Jahres 1849 erwachte ich nach dreijähriger Gewohnheit, und auch, weil die anderen aufstanden, schon vor der fünften Morgenstunde. Ich fühlte mich wohl nach dem guten Schlaf, und die Erinnerung, daß ich nach den Heimsuchungen in Wien war, weckte in mir die Freude, daß sie daheim in Dobruška vielleicht zufrieden waren, weil sie meine Leiden infolge des Geldverlustes nicht ahnen konnten. Ich konnte über meinen Kummer nicht nachdenken, weil meine Augen und Ohren von allem gefesselt waren. Schon das schnelle Aufstehen, ein schnelles und kurzes Waschen (jeder nahm zweimal einen Schluck Wasser, mit dem er sich den Mund ausspülte und Gesicht und Hände wusch), daraufhin rasch an die Arbeit, die wir fleißig und eilig verrichteten. Bald spürte ich den Wohlgeruch des Bernsteins, und dieser edle Duft, den ich eigentlich noch nie gerochen hatte, machte mich glücklich. Nach längerem Warten brachte der Herr mir Knochen, aus denen ich Spitzen schneiden und herauspalten sollte, und so begann ich in Gottes Namen aus Beinernem, dann aus Horn und auch aus Perlmutter allerlei Gegenstände zu dreheln. Alles, was fürs Rachen bestimmt war, verzierte ich mit Bernstein, weil der Bernstein beliebt, von hohem Wert und als Neuheit im Aufschwung war.

Ich arbeitete etliche Wochen für einen Gulden wöchentlich, bevor ich allein den Bernstein zu bearbeiten verstand. Dazu hatte ich das Essen und das Bett. Nach der ersten Woche mußte ich abends außer der üblichen Arbeitszeit ungefähr zwei Stunden arbeiten und wurde dafür pro Dutzend entlohnt. Als ich mich schon eingewöhnt hatte, arbeitete ich drei bis sechs Stunden in der Nacht und blieb schließlich die ganze Nacht von Samstag auf Sonntag wach. Damals verdiente ich für die Nachtarbeit bis zu fünf Gulden die Woche. Der Wochenlohn betrug nur drei Gulden, wobei ich schon ein Jahr auf diesem Posten war. An Feiertagen, zu Pfingsten, Weihnachten und Ostern, erhielt ich jeweils einen Gulden für die

Mahlzeiten und einen Gulden „*Lichtbratl*“ auf *Michaeli-Sonntag*, nach dem man bei Licht gegen wöchentliche Entlohnung zu arbeiten begann, und zwar von sechs Uhr früh bis acht Uhr abends bis zu hl. Josef, dann begann wieder das Arbeiten von fünf Uhr bis sieben Uhr abends. Fürs Frühstück hatte man eine halbe Stunde, für das Mittagessen eine Stunde und für die Jause eine halbe Stunde von 3½ bis 4 Uhr. Außer dem Mittagessen gab es zum Frühstück und zur Jause ein kaltes Essen und nur manchmal ein warmes Nachtmahl, weil wir uns nämlich Gulasch, Beuschel oder „saures Fleisch“ (*das Sauere*) und auch warme Würste bringen ließen. Manchmal ging ich selbst ins Wirtshaus auf eine Leber, auf Nierndln, „Safaladi“, wenn man sie bekam, ansonsten auf den üblichen *Rostbraten mit Zwiebel* und dazu *Wecken* und das spülte ich hinunter mit einer oder zwei Halben Bier (*ein Maß*), manchmal mit einem Schoppen Wein und hie und da trank ich noch einen „*Pfiff*“ – ⅓ von einem Glas – dazu. In der Werkstatt brieten Černý und ich uns am Abend als Nachtmahl Speck im Papier, und wenn die ganze Nacht durchgearbeitet wurde, suchte ich nach der zweiten Morgenstunde die Bäckerei des ersten Hofes auf, und trug mir, wenn sie das erste Gebäck: Kipfel, *Glotte*, herauszogen, eine gehörige Menge noch heiß hinauf.

Am Morgen standen die Bäcken *in der Haustüre (nelle portale)*, ohne Hemden, nur *in Unterhosen (gatya, le mutande)* und mit einer Mütze auf dem Kopf, mit nackter Brust oder mit einer Brust, behaart wie ein zotteliges Vorhemd. So entblößt kneteten die Bäcken in den Bäckereien den Teig, walkten, schnitten und wogen ihn und formten dann diese Teile, rollten und flochten sie, stellten sie hernach mit dem Brett zum Aufgehen ins Freie, wo sich so manches Teilchen über Nacht in den Rattenlöchern verlor, und nach dem Aufgehen wurden die Bretter vor den Backofen gestellt, wo sie ein geschickter *Oberbäck'* eilig auf eine Schaufel legte und im Handumdrehen in den Ofen schob, und wenn er den Backofen gefüllt hatte, begann er bereits die Semmeln und Kipfeln, die erste Ladung, herauszuziehen, ein wohlriechendes Gebäck, wie gemalt. Wie oft habe ich hier auf das erste Herausziehen nach ein Uhr nachts gewartet, weil wir, da wir „per Stück“ bezahlt wurden, alle Überstunden machten, und, mit Ausnahme der Lehrlinge, oft bis nach Mitternacht arbeiteten, und an vielen Samstagen blieb ich auf und ging erst spät in der Nacht am Sonntag schlafen; noch am

Tu přišel byl bodnut neb sebrnut; ten v domech tak řádili. Mezi těmito byl 68.  
voják Hamerský z Dobrušky, an s jinými vrátil do jistého domu, kde se bylo



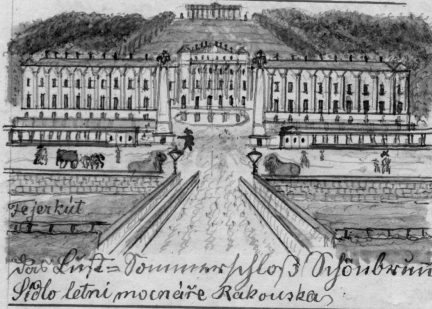
sin. Ferdinands Brücke

v cestě x mluili vybrali, a přišli do tře-  
ho patra tam vyrazili, Hamerský se  
dostal do nadherné jířby; v ní seděli  
uděšení starí pan a paní před sebou  
majíce lahve vína, pečivo, a pečeni; doje-  
tito uvořeli vdraného x uřivce vojáka s na-  
saxenym buda bem — tak s plákem sepja  
tými rukami prosili za odpustění! Vm  
Vroxyabňny, = Perdone! — Hamerský  
ja ovčem zběsilý, ale místo je probodnout  
blesli mu ruce x pomněv si že ma v Dob-  
rušce pětáři rodiče již také starí, x ara-  
žen zůstal stati — V těch okamžicích  
nabířeli mu nalité víno a krmě, načež  
ukil těchto nabytek, bdyx odchárel tis-  
bli mu ruce tbouci: Vroxyabňny! Vm God!  
linbar frimnd! Fijst Vm God!  
Tento zjev zůstal mu neskalenym obra-  
zem až do smrti as r. 1861. Kdyx vyjel  
s kormaty, odešli ostatní z toho domu,  
Více nešel na plem ve Vídni, nybrx na  
pokynuti v Uhrích r. 1849.



sin. Karlskirche in Karlov chrám

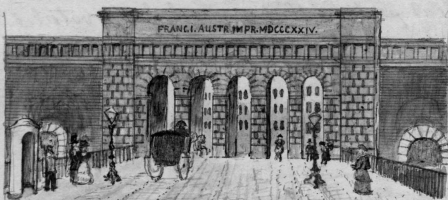
Mezi prochájecími Vídeňáky, byl uher-  
ský vůdce Bem který, po padu u Szecha-  
tu vloudil se Dunaji ještě s jinými; ve  
hájích ohromného prostranství v Pra-  
těru stravil noc a ráno smího listopadu  
odvesloval se, ja jak rakouský venko-  
van přestrojen opět do Uher. Tento don-  
viech svatých býva vyjtek u Vídeňáku  
navštěvovati hrbitovi, ale pro tenkráté  
procháceli se v Jezeceple mezi posetými  
mivolami, které proudy m mrazem sbě-  
kali a naložicích brvy, byli přimrzeli, celá  
tato třída spustosěná, obna, rozbita, dve-  
ře atd. roztržstěné; x braňe, a narád i vše  
řovalo hrůzu bojistě! Obyvatele nakřičeli do nemocnic, na xraněné a mrt-  
tvoři ochavene, upalene a mve ženskych s rozparanym



sin. Schönb. = Domovní plov Dřívobřim  
Přelo letní, mocnáře Rakouská

A. Beer, Beschreibung der Reise von Dobruška nach Wien:  
Ferdinandsbrücke, Karlskirche und Schloß Schönbrunn

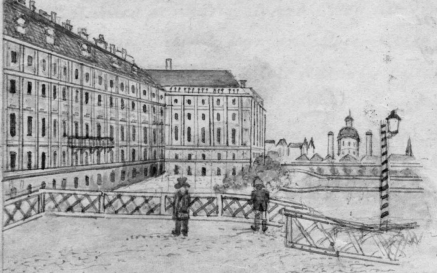
ni místo, měli a pomníku „Nymphaeum Lantz“ od kud' dobře 58  
 vnitřní město viděti a odlehle před městi a do Senbrunnu byli blízko.



Brána hradu Sv. Longyfon, od před  
 městi, postavená r. us 1823 povulkač Franc.  
 a přemávná us r. 1834



náměstí Sv. Forminy na něm byla  
 13. 3. 1848. rovně jest tu brána  
 Šeotské a v pravo ke c. k. zbrojnici



zde jediná císař přímo do síně  
 Hrad v veňci = od Holksy gurtu hled  
 toto průčelí bylo kulomé poškozene,  
 a ve braně pilně čveré, any, jsou od hra  
 da us 300 krotů v z doli

Když hraničari utahování byli,  
 přitahl brně Winiplý zřítly  
 z Prahy, us s 50000 omuki ma  
 je moe del, též bořici s 80 a 120 li  
 bernimi baulerni. Nejdříve zmoeniv  
 se práchoven a návrši, mezi Dornbach  
 a Föblingem, pak se usidil v Senbrunně  
 Štrelba dělova počala, v vrchu vídeňské  
 ho od sochy pověstně a místa popraviho  
 Nymphaeum Lantz. Jedna bořici-  
 boule = Granat (naplněna kousky, zeleza  
 a prachem váží 80 lb) přiletěla do Štepan  
 ské věže, us 1/3 granatu se chova u proza  
 ženy zde v patře nad velkým zvonem.  
 V ohromným nádvoří v Senbrunně by-  
 li dělostřelci div. Panonixia z nich vy-  
 cházela děla na potřebná místa, tak  
 strada div. Ballaria vyžáhla, jasotem  
 do Štáidnyja us 3/4 hod a sotva děla  
 rozestavěli, již Vídeňaci do nich kule  
 metaly. Breitense = 1. hod. od Vídně da-  
 leko. Povstalci byli většinou na ná-  
 spech v dobrém rozmaru, při vypalení  
 děla vstříčili čábu vedle děla, šterou  
 císařti zvaní černožluti v div. Nysanz-  
 ylbm, hnedle s kuli srazili, doufají-  
 ce, že Vídeňaka zaslali na věčnost, ale  
 soudobně zase Vídeňaci střeli do obra-  
 dy v Breitense a tam byli Černožluti roz-  
 moteni, a raněně dováželi v Senbrunn  
 Dělostřelba byla jen občasná a  
 širila se kolem Vídně jen od  
 Dunaje k Dunaji = od Perin-  
 gu Brantaujan, přes Winau-  
 smy ke Semorungu. Třída  
 se prvně pokusila, krapem hnala

A. Beer, Beschreibung der Reise von Dobruška nach Wien:  
 Äußeres Burgtor, Freyung und Hofburg

Sonntag arbeiteten wir alle bis zwei Uhr, worauf Auszahlung war, dann Waschen und Anziehen, und daraufhin ging man „aus“ (an die Luft).

Die Landpartie in die Berge bei Wien, die sich am Ostersonntag des Jahres 1850 zutrug, war etwas Ersehntes, damit ich auch den Verlust des Geldes verschmerzen könnte, das mir der Lehrbub Martin Dočkal aus Korytna in Mähren, irgendwo bei Ungarisch Hradisch, entwendet hatte. Dieser lernte „Jahr für Jahr“, und als die fünf Jahre sich ihrem Ende näherten, wurde er unzufrieden, weil er schon sechzehn Jahre alt war und sich treu und fleißig verhalten hatte, deutsch (auf wienerisch) sprach, während ich im gleichen Alter als Geselle in Wien angekommen und dabei körperlich schwächer und auch kleiner war. Aus Trauer über sein Schicksal floh er in sein Vaterland, wozu er einen Passierschein brauchte, weil sich Wien im *Belagerungszustand* befand und am Land in den Bezirken entlang den ungarischen Grenzen noch Unruhe wegen des beendeten Krieges zwischen den Ungarn und den Kaiserlichen herrschte, teils aber auch weil wegen der durch das Jahr 1848 verursachten Freiheit und mancherorts Rebellion damals viele Orte vom Militär bewacht waren.

Damit Martin sein Ziel erreichen konnte, nahm er mein *Wanderbuch* und fünf Silbergulden oder 5 Gulden 25 kr. Ö. W. Das Wanderbuch hatte sich erst kurz wieder in meinem Besitz befunden, nachdem es mir der nach dem Kirtag fortgelaufene Jan Černý entwendet hatte, um zu Kossuth zu gelangen, wozu er auch mein erspartes Geld aus dem Schrank genommen hatte (einer Wäschekommode ohne Schloß, die vier Schubladen, je eine für jeden Arbeiter = *Gesellen*, besaß). Das Wanderbuch erhielt ich samt einem Dankschreiben nach einiger Zeit mit der Post zurück, aber das Geld – das würde er mir irgendwann zurückgeben, über sechzehn Gulden, eine Halsbinde und einen Pfeifenkopf aus Bernstein und Meerschaum, der mich roh zwei Gulden gekostet und den ich geschmackvoll bearbeitet hatte, ungefähr zwei Gulden wert. Das war damals natürlich neuerlich ein schwerer Schlag für mich gewesen, so daß ich trachtete, die Osterfeiertage zur Erholung zu nützen.

Ich verließ mein Nest und die Werkstatt im ersten Stock, an der Rückseite des zweiten Hofes Nummer 247 „Zu den Krokussen“ in Neubau (*Neubau-Hauptstraße, vis à vis der Schwabengasse*), einer Vorstadt mittlerer Ausdehnung, und genau in der Mitte der langen

und geraden Hauptstraße stand dieses schicksalhafte Haus. Vom gleichen Haus verläuft eine Straße in Richtung Osten in die Vorstadt Alt-Lerchenfeld, die ich auf tschechisch „Skřivanice“ nannte. Es war eine alte, leicht abschüssige Gasse, so daß ihr Ende und das *Stöhrergassel* um ungefähr zwei Meter tiefer lagen, wo ich nun nach Art der Wiener rasch ausschnitt, den Blick auf die Bergkette gerichtet, deren Höhen sich in der Ferne im morgendlichen Sonnenschein schön abhoben. Dieser Ausblick war immer reizvoll, weil der höchste Kamm dieser Berge, der Ausläufer der Alpen an der Donau, hinter Nußdorf endete. Dieser Gipfel wird von einer berühmten Ruine beschossen, neben der eine Kapelle und ein Gasthaus aufragten, wohin oft viele Menschen kommen, um die Bergluft einzuatmen und dazu von drei Seiten die mannigfaltige Aussicht in die unendliche Ferne zu genießen.

Ich hatte das *Stöhrergassel* durchquert, jenes bekannte Gäßchen, dessen linke Seite ein langes niedriges Haus bildete, unter dessen Dachvorsprung sich Läden befanden, ein Greißler, ein Spielwarenhändler und eine große Bäckerei, wo man immer Mohn-, Powidl- und Topfenstrudel, Aufläufe, Buttermilch, Kletzenbrot (eine Art Früchtebrot, wie sie in Oberösterreich üblich ist) und manchmal „Pofesen“ bekam.

Ich erreichte Lerchenfeld, eine der ältesten Vorstädte, die ein uraltes und so zugebautes Kirchlein besaß, daß es kaum zu sehen war, und das sich gleichzeitig durch sein Äußeres nicht abhob; es war im oberen Teil mit der Pfarre verbunden, im Erdgeschoß hingegen führte ein freier, ungefähr 1¼ Meter breiter Durchgang auf die Straße; in diesem gedeckten Gäßchen gab es einen Seiteneingang in das alte Kirchlein, in dem ich haltmachte, und dann kam ich zur Verzehrungssteuerlinie = eine Einzäunung um alle Vorstädte, das heißt um Wien herum. Wo immer man hinausging, war ein Durchlaß = ein ungemauertes Tor, nur aus starken Latten und Balken zusammengezimmert und schwarzgelb gestrichen, auf jeder Seite ein ähnliches Türchen für die Fußgänger, von Finanzern und Polizisten, der *Sicherheitswache* bewacht, die sich in der Uniform, in ihrer Tätigkeit und durch die Bezeichnung „die k. k. Polizei“ zu ändern begann. Nachdem ich diese „Linie“ passiert hatte, bewegte ich mich in einem Menschenstrom mit teilweise immer anderen Gesichtern durch die lange Gartengasse, an deren linker Seite Gastgärten lagen, die bei der *Schmelz* (einer riesigen unverbauten Wiesenfläche für große Militärübungen usw.) endeten, und



A. Beer, „Wien und Umgebung, typischer Blick vom Gallitzinberg, 1850“

wo rechter Hand wiederum die Gasthäuser einer großen Gemeinde, der Pfarre *Neu-Lerchenfeld*, standen, einer Gemeinde, die sich aus ungefähr sechs Gassen mit vorwiegend Wirtshäusern zusammensetzte; dann geriet ich nach ungefähr vierhundert Schritten über das Brachfeld in die Gemeinde *Ottakring* mit einer riesigen Brauerei und einem Tanzsaal, wo jeden Sonntag außer an hohen Feiertagen getanzt wurde, und mit der in Wien und Umgebung bekannten *Bierquelle*. Diese Gemeinde mit größtenteils ebenerdigen Häusern bestand aus einer Gasse, die am Fuß des berühmten *Polenberg* (*der Galizienberg*) endete, über den die Polen vorgerückt waren, um im Jahre 1684 [richtig: 1683] Wien von den Türken zu befreien. Im selbigen Ottakring waren manchmal Strohbuschen ausgesteckt, die anzeigten, daß der Heurige verkauft wurde. Man war am Land. [...]

Kaum hatte ich mit vielen anderen das letzte Häuschen von Ottakring hinter mir gelassen, begannen schon die Weinberge, und in Grüppchen versprengt wanderten die Wiener in die Hügel, um





die wunderschöne Natur zu genießen, auf die sie sich den ganzen Winter gefreut hatten. Es waren Greise und Jünglinge, Mütter mit ihren Töchtern und Verliebte. Einige unterhielten sich entweder mit Bekannten oder mit Zufallsbekanntschaften, andere sangen oder scherzten. Manche hatten eine Laute oder Harmonika mit, und dazwischen wanderten andere allein dahin, ständig bergauf gehend und mit häufigen Verschnaufpausen, wobei keiner vergaß, sich nach Wien umzudrehen und den schwarzen in eine Wolke aufragenden Turm von St. Stephan zu grüßen, dessen Dom gleichfalls aus dem ursprünglichen Wien emporragt, das bis 1870 Innere Stadt hieß, jetzt ist es der 1. Bezirk. Am Gipfel angelangt rasteten sich viele aus, aber jeder ließ seinen Blick auf Wien ruhen: „*Es ist nur a Kaiserstodt, 's ist nur Wien*“ usw.

Ich jedoch, allein dahinschlendernd, wußte nicht, wohin ich genau wollte. Die Leute strebten in mehrere Richtungen in den Wald auseinander. Da mein Magen danach verlangte, gefüllt zu werden, trat ich in eine Gaststätte, neben der kunterbunt ein paar

Dorfhäuschen standen. In der Schank hielten sich fast keine Wiener auf, weil diese noch zu anderen mir unbekanntem Plätzen weitergegangen waren. Hier vergnügten sich auch die Bergbauern, und ich bestellte mir Wein, dann „*Knödel mit G'selcht's*“, meine Lieblingspeise. Aus den Fenstern konnte man von zwei Seiten über Wien blicken. Auf den Südbahnhof, den ersten, ungefähr 1838 errichteten Bahnhof bei Wien, neben dem das Arsenal fertiggebaut wird. Nach dem Essen bewunderte ich die Gegend und wandelte, kaum mit Menschen in Berührung kommend, in Richtung Dornbach, kam nach Sievering, ein Dorf entlang einer bergauf führenden Straße, und als ich einen ausgesteckten Buschen erblickte = einen auf einer Stange auf die Straße hinausgesteckten Strohkrantz, das Zeichen, daß einer das Recht hat, seinen Wein zu verkaufen, betrat ich denn das gemauerte Häuschen. [...]

Die Stube, d. h. das Wohnzimmer, pflegt die Schank zu sein, und so verhielt es sich auch hier in Sievering. Ich setzte mich an die Stirnseite des Tisches zu einem Fremden, und einen anderen Gast gab es hier nicht, ließ mir Wein einschenken und aß dazu das Weizenbrot, das auf einem Teller zum „Heurigen“ gestellt wurde, auch eine Schachtel Zünder, das heißt Streifen gefalteten Papiers, sogenannte Fidibusse, und die Salz- und Pfefferbüchse fehlten nicht. Die Weine, die bei den Hauern = Bauern und Häuslern verkauft werden, sind nicht nur *Heurige*, sondern auch ältere unansehnliche Weine, wie Käsewasser, aber von echtem, urigem, köstlichem Geschmack, wogegen die Weine in den Gasthäusern schöner wirken, gelb, durchsichtig und geschmackig sind, aber eines angenehmen Aromas und Duftes entbehren, und man kann auch mehr von ihnen trinken. Das Brot, das zum Wein gereicht wird und allgemein genossen wird, ist ein Weizenbrot, weil dort, wo der Wein üppig wächst, das Korn nicht gedeiht, und Weizenbrot schmeckt auch besser zum Wein, außer wenn Fleisch aufgetragen wird. Korn wird dort gesät, wo kein Wein wächst, und das Roggenbrot ist am Land bei den Wienern sehr gefragt, sie lassen es sich schmecken und nehmen das Roggenbrot oft auch mit heim.

Ich ruhte mich aus, und vom Saft einer sehr schmackhaften Rebe erfrischt, ging ich mit einem *Adieu!* fort, welches sie mir mit „*Behüte = B'hüt' Ihne Gott! Komm'ns bald wieder!*“ beantworteten. Wo auch immer ich einkehrte, fand ich es schön, aber ich hatte keine Lust zu verweilen, weil ich der Sprache = des deutschen Dialekts wenig kundig war, dazu mein unglückliches Schicksal im Kopf trug,

und weil ich auch nicht sehr redselig, das heißt mehr in Gedanken versunken war. So wie man in Wien schnell geht, so flink arbeitet man, so rasch ißt und trinkt man auch. Ich hatte mich darin schon gedrillt in dem einem Jahr. Es schien mir an der Zeit, heimzukehren = nach Wien zurückzukehren, sonst hätte ich gerne die Umgebung des einstigen Hauptlagers der Türken, schon im Jahre 1558 [richtig: 1529] und in den Jahren 1682–84 [richtig: 1683], von wo sie sich unterirdisch bis nach Wien durchgegraben hatten, erforscht.